

Jesus am Steuer.

Dieses Leben gleicht der weiten
Meeresfahrt im leichten Schiff,
Dem da drohn von allen Seiten,
Wogen, Sturm und Felsenriff.
O, da braucht es einen guten,
Wackern, sichern Steuermann,
Welcher über Meeresfluten,
Wind und Meer gebieten kann.

Wißt du durch die wilden Wellen
Selber finden deine Bahn?
O, dann wird dein Schiff zerschellen,
Denn die eigne Kraft ist Wahn;
Darum übergib das Steuer,
Oh der Sturm es dir entwandt,
Dem Erlöser, groß und teuer,
Legs noch heut in Jesu Hand!

Laß die Wogen dann sich bäumen,
Laß die sturmdurchwühlte Flut
Um dein Schifflein branden, schäumen,
Jesus hält getreue Hut.
Wird Er gleich dir nicht eriparen,
Alle Leiden, alles Weh,
Mit Ihm kannst du sicher fahren
Selbst auf sturmgepeitschter See.

Stehst du auch in dem Gewirre
Nirgends mehr des Weges Spur,
Jesus führt dich niemals irrt,
Traue Seiner Steuerung nur!
Nie wird Ihm das Ziel entschwinden,
Und Er weiß mit sicherer Hand
Auch den Weg für dich zu finden
Heim, in das gelobte Land.

Zum Rettungsboot!

(Ein Gleichnis.)

Eine Anzahl von Leuten, wie viele es waren, weiß ich nicht, saß ruhig, bequem und wohl geborgen in einem starken Hause an der Meeresküste. Von den hellen Fenstern aus konnte man hinausschauen auf das weite, unübersichtbare Meer.

Es war ein großer Sturm gewesen, und es hatten die heftigen Winde ein wertvolles Auswandererschiff, beladen mit vielen, vielen teuren unsterblichen Seelen, an die Felsen geschleudert. An Rettung war nicht zu denken, wenn keine Hilfe vom Lande kam. Dann und wann schlug eine mächtige Welle über das Schiff und riß diesen oder jenen hinweg in den gähnenden Abgrund, sodas das laute Klagen und Schreien der Schiffbrüchigen das G. heul des Meeres und Sturmes noch überlörnten. Nun brach auch die Nacht herein und fügte dem großen Elend und Jammer Tausend neue Schrecken hinzu.

Wird niemand zu ihrer Rettung kommen? Werden sie alle umkommen in der Tiefe, ohne das auch nur jemand nach ihnen frage?

Siehe, dort ist ein Rettungsboot; es ist bereit, in die See zu stechen. Am Steuer steht schon einer und wartet; er ruft und winkt denen, die drinnen sind im sicheren Hause, das sie kommen und mit ihm zu dem Rettungswerke eilen. Doch wie unbegreiflich und wie wunderbar! Sein Rufen verhallt unbeachtet. Und dies ist um so unbegreiflicher und wunderbarer, als ein jeder von ihnen doch einst auch aus gleicher Gefahr und gleichem Verderben gerettet worden und zwar durch dasselbe Boot und durch denselben treuen Steuermann, der ihnen nun ruft, Ihn in dem ernststen und größten Werke beizusuchen. Sieh, in seinen Händen und Füßen bemerkst du noch deutlich die Male jener Wunden, die er drabongetragen, als er für sie sein Leben gewagt und sie dem sicheren Untergang in Sturm und Not entriß. Sollten sie das alles ver-

gessen haben? Oder können sie sich nicht seiner Führung anvertrauen? Sie hätten doch gewiß mit ihm etliche dem grausamen Tode entreißen und in den sicheren Hasen geleiten können.

Doch laßt uns der Gruppe im Hause näher treten und hören, was sie zu sagen haben. Einer von ihnen sagt soeben: „Ach, das Rufen gilt uns nicht. Wir haben mit diesem Werke nichts zu tun; das ist eine Arbeit für andere und nicht für uns.“ Damit rückt er seinen bequemen Lehnsessel näher an den warmen Ofen heran, stremt seine Füße dagegen, legt sich zurück und überläßt sich dem süßen Schlummer.

„Wirklich,“ sagt nun ein Zweiter, „ich muß gestehen, ich würde mich herzlich freuen, wenn die Armen gerettet würden; man weiß ja, wie einem selbst damals zu Mute war; o es war furchtbar! Ich mag gar nicht mehr daran denken. Aber was kann man machen? Wenn sie gerettet werden sollen, werden sie doch gerettet. Gott hat Mittel und Wege genug, zu retten, wen Er retten will. Er kennt allein und am besten Zeit und Stunde und die Art und Weise, wie sie zu retten sind. Man lasse Ihn nur walten; Gott ist groß und weise und ist auch karmherziger als wir. Bleiben wir nur ruhig hier im Warmen!“

„Ja,“ läßt sich nun ein Dritter aus der wohlgeborgenen Gruppe vernehmen, „wenn ich da helfen wollte, da müßte ich meine Sache ganz anders einrichten, müßte diesen und jenen Plan aufgeben und auf gar manches hier im Zimmer Verzicht leisten. Dazu käme noch die Aufregung, und was sonst noch alles kommen kann, das wäre viel zu viel für mich. Auch scheint mirs, das unsere Aufgabe eine höhere ist, als die, nur Schiffbrüchige zu retten.“

Doch dort erhebt sich endlich einer aus ihrer Mitte, zaghaft und furchtlos zwar, aber eingedenk dessen, was man an ihm getan hat, und was Gott in dieser ernststen, wichtigen Stunde von ihm erwarten kann. „Der Herr ruft, der unser Retter ist, und die Zeit ist kurz; ich will ihm folgen und retten helfen, wo und wie ich kann. Die armen Menschen dürfen nicht alle elend verloren gehen, Mann für Mann, Gott will es nicht.“ So sagt er; und mit diesen Worten eilt er hinaus zum Rettungsboot und singt das herrliche Lied:

Suchst du nach Frieden,
Nach der Seele Ruh,
Schloß dich hier hienieden
Jede Worte zu?

Horch, die ewige Liebe ruft dich in ihr Haus:
„Wer da kommt zu Mir, den stoß ich nicht hinaus.“

Wenn sich Sünden türmen
In Gewissensnot,
Wenn die Zweifel stürmen
Und der Abgrund droht,

Jesus ruft lauter als des Sturms Gebraus:
„Wer da kommt zu Mir den stoß ich nicht hinaus.“

Aber der eine Helfer ist zu wenig — das Rettungsboot muß und soll seine Mannschaft haben. Wenn aus der reichbegnadigten Gruppe dort niemand kommen und helfen will, so werden andere diese Ehre haben. Männer mit hohem Mut und trenem Herzen werden hervortreten und sich unter ihres großen Retters und Führers Leitung stellen, kostbare Seelen dem Tode zu entreißen. Das Boot stößt nun vom Lande; und vom Himmel her folgt der Blick der Engel ihm. Die brave Mannschaft ertreibt das gescheiterte Schiff, und während eine Seele nach der andern gerettet wird, ist Freude dort im Himmel vor den Engeln Gottes. Aber weit höher noch ist die Freude des Führers und Retters selber, der da ruft: „Freuet euch mit mir!“

Lieber Freund, fragst du noch nach der Auslegung dieses Gleichnisses? Hebe nur deine Augen auf und schaue um dich, so wirst du die sinkenden Schiffe sehen. Alle um

дичь her, die Jesum Christum als ihren persönlichen Heiland noch nicht kennen und besitzen, sind in Gefahr, ewig verloren zu gehen: Was tust du für sie? — Bist du gerettet und in Christo Jesu geborgen und kannst doch müßig deine Hände in den Schoß legen und zusehen, wie deine armen Mitmenschen unverhört mit Gott und ohne Heiland dahin gehen, dem Verderben entgegen? Wie ist das möglich?

Das Evangelium ist das Rettungsboot; der Steuermann ist Jesus Christus; Er ruft dir zu, wer du auch seist, wenn du nur Sein eigen bist, Ihm zur Seite zu stehen und an dem Rettungswerk für Sünder und Verlorene teilzunehmen. Er verheißt Seine Gegenwart und Seinen Segen denen, die für Ihn zeugen und arbeiten. Er sagt: „Siehe, Ich bin bei euch allezeit,“ und: „Mein Wort soll nicht leer zu mir zurückkommen!“ Sein Ruf, mit Ihm zu wirken, ist dringend und die Not ist groß. So wandle nicht in den Wegen der Gemächlichen und Gleichgültigen, und sei nicht zurüden, daß andere die gesegnete Arbeit tun. Und wenn du nicht weißt, wo und wie auch du helfen könntest, so bitte nur Gott um Weisheit; Er wird dir, wenn du wirklich willig und treu und aufmerksam bist, eine Antwort geben. Er wird dich verwenden zum Segen Seines Werkes und Reiches und zum Preise Seines herrlichen Namens.

Weiterer Bericht des Komitees für Forsteiangelegenheiten.

Im vorigen Berichte wurde darauf hingewiesen, daß unser Komitee eifrig an der Arbeit ist, unsern in den Wäldern der nördlichen Gouvernements dienenden Mobilisierten die Möglichkeit zu verschaffen, in den Süden zu kommen. Hier möchten wir kurz mitteilen, wie weit diese Sache gegenwärtig gediehen ist.

Unser Vertreter, H. Andres, der in der Angelegenheit persönlich arbeitet, teilte uns mit, daß das Ministerium auf unsere Forderungen einzugeht und bereits am 12. Dezember v. J. unter Nr. 45736 eine Verfügung an die Verwaltungen der Landwirtschaft und der Reichsdomänen gerichtet hat, die Beurlaubung und Befreiung der Mennoniten unverzüglich ins Werk zu setzen. Da laut den im Komitee für Forsteiangelegenheiten eingehenden Briefen noch immer eine Anzahl von Dienenden in den nördlichen Gouvernements sich befinden, teilten wir denselben den Inhalt der Verfügung des Ministeriums sofort mit. Für jeden Fall bringen wir auch hier eine Kopie dieser Zuschrift: „Лѣсной Департаментъ. 12 Декабря 1917 года № 55736. Управлению Земледѣлія и Государственныхъ Имуществъ.“

Въ виду ожидающейся демобилизации арміи и въ связи съ переживаемымъ повсемѣстно продовольственнымъ кризисомъ, Министерство Земледѣлія признаетъ необходимымъ, чтобы нынѣ же Управленіе вошло въ обсужденіе вопроса объ освобожденіи меннонитовъ, привлеченныхъ къ хозяйственнымъ работамъ и проч.

Настоящій вопросъ Министерство проситъ срочно внести на обсужденіе образованныхъ меннонитами комитетовъ при участіи въ нихъ по одному представителю отъ мѣстнаго Совѣта Союза лѣсоводовъ и отъ Управленія; въ тѣхъ же мѣстахъ, гдѣ таковыя комитеты не образованы, указанный вопросъ надлежитъ внести на обсужденіе съѣзда меннонитовъ, состоящихъ въ распоряженіи Управленія.

Въ указанномъ порядкѣ Министерство Земледѣлія въ настоящее время, въ силу создавагося продовольственнаго кризиса, не видитъ препятствій: 1) къ возможно болѣе широкому использованию Начальникомъ Управленія предоставленнаго ему п. 4 Положенія къ ст. 23 Уст. Лѣсн. права разрѣшенія своею властью отпусковъ меннонитовъ, какъ единичнымъ рабочимъ такъ и образуемыхъ изъ нихъ командамъ и 2) къ освобожденію отдѣльно стоящихъ: стражниковъ, лѣсниковъ и проч. отъ работъ,

связанныхъ съ мѣстомъ жительства ихъ отдѣльно отъ командъ съ переводомъ ихъ въ инныя лѣсничества или къ увольненію въ отпускъ.

Въ случаѣ, если, при обсужденіи означенныхъ вопросовъ встрѣятся разногласія между комитетомъ меннонитовъ и представителями Совѣта и Управленія, журналъ засѣданія долженъ быть представленъ немедленно на окончательное разрѣшеніе въ Лѣсной Департаментъ, въ экстренныхъ же случаяхъ сносятся со мною по телеграфу.

За Министра Земледѣлія

Товарищъ Министра Н. Фалъевъ.

Управляющій Департаментомъ Н. Кузнецовъ.

Лaut Mitteilung der Chersono-Bessarabischen Verwaltung der Landwirtschaft sind auf den Forsteien dieses Verwaltungsbezirks 272 Mennoniten aufzunehmen, die aus den nördlichen Gouvernements übergeführt werden.

Die Versorgung der Mobilisierten mit dem nötigen Geldern wird außerordentlich erschwert durch die großartigen Verschreibungen, die in letzter Zeit vorgekommen sind. Ebenso gibt es große Störungen bei den Berechnungen, da in den letzten drei Monaten des verfloßenen Jahres die Kost- und Kleidergelder fast alle versandt wurden, viele Dienenden aber auf Urlaub gingen, ohne dem Komitee darüber Mitteilung zu machen und die Rechnung geordnet zu haben, oder neue Adressen anzugeben. Das Komitee weiß in vielen Fällen nicht, wieviel an Ort und Stelle auch gezahlt ist, weil es von den Komandovorstehern und ausser von den Vorstehern kleinerer Gruppen keine Abrechnungen erhalten hat, wieviel und wem gezahlt worden ist. Viele Beurlaubte wünschen nun die Gelder hier in der Kanzlei des Komitees zu empfangen, was aber aus erwähnten Gründen nicht möglich ist. Das Komitee ist bemüht, jeden gerecht zu behandeln und nach Möglichkeit zu befriedigen, es sieht sich aber genötigt, die Interessenten zu ersuchen bei der Ordnung ihrer Rechnungen zu helfen. Die Beurlaubten und entlassenen Vorsteher der Komandokomitees und der Gruppen, so wie auch die Einzelstehenden, die noch nicht mit unserer Kanzlei abgerechnet haben, werden dringend gebeten, uns sofort über den Stand der Rechnung eines jeden Dienenden genau zu informieren.

Wir sehen uns genötigt, an unsere rückständigen Kasernensteuerzahler die inständige Bitte zu richten, doch sofort die für 1917 noch nicht gezahlte Steuer einzuzahlen. Man ist allgemein der Meinung, die Kasernenkasse bedürfte jetzt, wo die meisten Dienenden zu Hause sind, keines Zuschusses mehr. Wir möchten aber die Aufmerksamkeit der Zahler darauf lenken, daß wir über 5000 Mann mit je 120 Rbl. Kleidergeld und durchschnittlich mit 90 Rbl. Kostgeld in den Monaten November und Dezember zu versehen hatten, daß wir die laut Beschluß der Abgeordnetenversammlung gemachten Anleihen, die es uns ermöglichten, obige Gelder an die Mobilisierten zu versenden, zu decken haben, und schließlich, daß die sich auf den Dienstplätzen gegenwärtig befindlichen Dienenden auch weiterhin mit Kost- und Kleidergeldern versehen müssen.

Das Komitee für Forsteiangelegenheiten.

Moskowskaja, 25. Januar 1918.

Слѣже.

Moskau. Ein frostiger, kalter Winterabend. Das Thermometer sinkt bis auf 20° Reamur. Eiligen Schrittes streben die Fußgänger ihrem Ziele zu, der Schnee knirscht unter ihren Füßen, weiß bereist sind die langen Wärfte der Männer, hoch aufgeschlagen die Kragen. Qui, ist das kalt! — In den Straßen ist reger Verkehr, besonders viele Soldaten.

Möglich bleibt unser Blick auf einem von ihnen haften, der besonders eiligen Schrittes dem Windauer Bahnhof zustrebt. Sein Gesicht ist ernst, er scheint in Gedanken vertieft zu sein. Der Tram (elektrische Bahn), nach dem er sich hin und wieder umsieht, will immer noch nicht

kommen. So geht er die ziemlich lange Strecke denn zu Fuß. Den Schinellfragen hoch über die Ohren geschlagen, die Mütze tief in die Stirn gezogen, die linke Hand in der Tasche, mit der Rechten ein kleines Handkofferchen haltend, unterscheidet er sich wenig von vielen andern Soldaten, die gegenwärtig Straßen und Märkte übersfluten, ihre Waren feilbietend.

Ob auch unser Freund wohl ähnliche Ziele verfolgt? Ob auch er vielleicht ein Weißbrot in seiner Tasche hat, das er, für billiges Geld im Dorfe gekauft, zu einem Preise von 30 Rubel loszuschlagen gedenkt. Ob es vielleicht Soblen sind, die ihm zu Geld verhelfen sollen, oder gar Zigarren, Mehl oder dergleichen mehr?

In seinem Gesicht steht nicht geschrieben, und obwohl vieler Augen flüchtig auf das Kofferchen fallen, so bleibt sein Inhalt doch allen verborgen.

Endlich liegt der Bahnhof vor ihm. Obgleich gut gekleidet, betritt er, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, den Wartesaal dritter Klasse. — Ein großer Raum. Schwere, mit Tabakqualm angefüllte Luft und viel, viel graue Gestalten — Soldaten. — Und hier gedenkst du Geschäfte zu machen? Armer Freund, du bist, wie es scheint, ein schlechter Kaufmann, weiß doch jeder, daß die Soldaten nicht übriges Geld haben. Langsam durchmisst er den Saal, bleibt dann bei einer Bank stehen, legt auf dieselbe sein Kofferchen und öffnet es. Willst schnell einen Blick hinein tun, Leser? Hoffst wohl ein Brot zu Gesicht zu bekommen? So ein frisches, hoch aufgegangenes weißes Brot? Doch entschuldige, ich vergaß, du bist ja nicht Moskauer, du brauchst nicht früh morgens auf den Markt zu laufen, um mit Mühe und Not ein Brot für 2 Rbl. pro Pfund zu bekommen, weil das Viertel, das ihm laut Karte gebührt, nicht recht zureichen will. Ah, jetzt räuspert er sich, er richtet sich hoch auf, seilen, sichern Blickes schaut er um sich. Schon hat er die Aufmerksamkeit der Nächststehenden auf sich gerichtet und laut, weit vernehmbar hört man durch den großen Saal rufen. Er bittet um Gehör, nur einen Augenblick: Er wisse, sie wären wandernde Gefellen, einmal hier, einmal dort, er wisse, unter solchen Umständen wäre es sehr schwer, geistige Speisen, die der Mensch doch auch eben so nötig brauche wie das tägliche Brot, zu bekommen. Nun hätte sich in Moskau ein *Современник Христианскій Кръжокъ* gebildet, der den Kameraden helfen wolle. Er selbst sei ein Mitglied dieses *Кръжокъ*, und sei nun heute gekommen, um den Brüdern Soldaten die beste geistige Speise: Testamente anzubieten. Da er aber wisse, daß sehr viele Soldaten kein Geld hätten, so möchten ja solche ja nur frei sein und kommen, der *Кръжокъ* hätte viele Freunde, die geben gerne Geld, damit solche Soldaten umsonst Testamente bekommen könnten. Und kleine Broschüren sittlich-religiösen Charakters hätte er auch, sehr billige, auch die wären sehr gut. So ungesähr sagte der junge Mann.

Also Testamente. Nicht Mehl, Soblen oder Weißbrot. Einfache, kleine, schwarze Testamente. — „Verzeihung lieber junger Freund, ich nehme meine Worte von vorhin zurück. Du bist ein tüchtiger Kaufmann und hast verstanden, dir dein Absatzgebiet zu wählen. Und sie kamen, die rohen, o so tief im Sumpfe der Gotteslästerung, der Hurerei, des Diebstahls und Todschlages stehenden grauen Soldaten, sie kamen und kauften, das klare, so wohlthuende, alles reinigende Wort Gottes. Aber nicht alle, o laue nicht alle! Hast du mal gespürt, wie wehe sie tun, diese verächtlichen Blicke, dieses über die Achselnsehen, und bissige, höhnische Bemerkungen? — Und doch, ein freundlicher, dankbarer Blick, und die Liebe von Oben, sie decken ja alles zu. — „Du solltest in die Dörfer gehen und verkaufen, da hat man jetzt nichts zu tun,“ meinte ein robuster Kerl mit grinsendem Gesicht, seinem Kameraden zunkend, der sich freut zu dem Witz. „Weißt du, lieber Freund, es würde nichts schaden, wenn du so ein Buch nach Hause mitnimmst, in dein Dorf, in deine Familie und ihr würdet darin lesen. Es ist so wichtig, daß man dieses Buch liest. Hast du ein Testament?“ „Nein, ich habe keins.“ „Willst du nicht eins kaufen?“ „Ach nein, ich fahre ja so weit, was soll ich damit?“

„Aber wenn ich dir eins schenke, wirst du's dann auch lesen?“ „Ja, ja sicher, wie denn anders.“ Und schon gibt unser Freund ihm die vier Evangelien, 70 Kop. kosten sie. — Andere sind an den Tisch getreten. Sie nehmen die Testamente, schlagen sie auf, drehen sie hin und her: „Ist denn auch alles drin?“ „Ja, ja, alles.“ „Alles, alles?“ „Ja natürlich, die vier Evangelien, dann die Apostel usw.“ „Wieviel soll's kosten?“ „Zwei Rubel.“ Er schaut und schaut: „Nein, ich brauchs nicht.“ „Du hast vielleicht nicht soviel Geld, dann sage es doch offen, in solchem Falle kannst du es auch umsonst bekommen, aber du mußt unbedingt ehrlich sein.“ „Nein, er hat nicht Geld, aber einen Rubel will er zahlen. Zufrieden, das Testament in der Hand, geht er ab. „Du“ sagt ein kleiner Junge, „dieser Soldat möchte auch ein Testament haben.“ „Bitte, sieh sie dir an, sie kosten zwei Rubel.“ „Ei, billiger geht es nicht?“ „Ich habe die Testamente nicht zum Handeln, wenn du nicht Geld hast, dann geh's auch billiger. Hast du vielleicht kein Geld?“ „Geld habe ich genug“, heißt im wegwerfenden Tone, „aber ich gebe nur einen Rubel.“ Unser Freund ist müde. Er hat seine Tasche geschlossen und wendet sich der Türe zu. — Ob der Soldat vielleicht doch kein Geld hat? Ob er vielleicht doch gerne ein Testament haben möchte, ein Testament, das ihm den Weg zum Glück, zum Frieden zeigen könnte? — Solche und ähnliche Gedanken veranlassen unsern Freund vor der Tür umzukehren. Der Soldat steht noch an seinem Plage. „Hier hast du ein Testament für einen Rubel, aber wirst du's auch lesen?“ „Unbedingt, sicher, sicher!“ und eilig, dankbar zieht er den Beutel. — Ob er sich wohl seiner Armut schämt?! — Ein Rubel, nur 1 Rubel und doch kann ein armer, verkommener Soldat durch einen Rubel den Weg zu Gott finden. Dürfen doch die Rubel nicht so fest in den Taschen der reichen Kinder Gottes! — „Du, gib auch mir ein Testament für einen Rubel, ich gebe dir das geschenkte zurück,“ sagte unser Bekannter von oben, der bis jetzt eifrig gelesen, und zahlte auch einen Rubel.

„Können wir auch ein Testament bekommen?“ — Zwei Frauen sind, die diese Frage stellen. „Wieviel kostet denn? 70 Kopelen?“ „Ich gebe aber nur 50 Kop.!“ Unser Freund erklärt, daß die Testamente eigentlich nur für arme Soldaten wären, aber sie unterbricht ihn: „Ei, Soldatki, sind die nicht arm!“ Schon hat sie das Testament für 50 Kop. „Na, und du möchtest keines haben?“ Die Frage gilt der zweiten Frau. Schüchtern zeigt sie auf ihren Mann, der auf der Erde kauert und nicht gerade ein großes Verlangen zeigt, Testamente zu kaufen. „Nein, ich brauche noch keins“ sagt er ablehnend! „Aber wenn ich dir eins schenke, wirst du es dann lesen?“ „Ja.“ „Nun, dann nimm und lies, möchte Gott dir helfen darin dein Seelenheil zu finden.“ — Eine auffallende Veränderung ist mit den Frauen vor sich gegangen. Kein Handelsgeist mehr. Sie sehen, der junge Mann handelt nicht mit Testamenten, um reich zu werden. Und nun haben sie Mitleid: „Kann nicht mal 50 Kop. geben“, höre ich die erste Frau auf die Adresse des kauertenden Mannes brummen, „ist doch auch ein arbeitender Mensch, muß doch auch etwas verdienen.“ „Gib doch 50 Kop.“ sagt die zweite Frau zu ihrem Manne, „aib sie ihm doch.“ Zögernd schiebt sich die Hand des Soldaten in die Tasche, während der junge Mann sein letztes kleines Testament einem armen Mütterchen gibt, die es so gerne für ihren Sohn haben möchte. So tuend, als bemerke er nicht den Kampf zwischen Geist und Fleisch des armen Mannes, hat unser Freund unterdessen sein Kofferchen geschlossen und ist zur Türe hinausgegangen.

Kalt menschenleer ist die Straße, still und kalt ist die Nacht. Ein junger Soldat eilt schnellen Schrittes den Straßen hoch aufgeschlagen, die Mütze tief in die Stirn gedrückt, die linke Hand in der Tasche, in der Rechten sein Kofferchen haltend. Nur mit dem Koffer ist eine Veränderung vor sich gegangen, er ist leer. Sein kostbarer Inhalt ist ausgestreut auf dem Windauer Bahnhof um von dort verbreitet zu werden in alle Teile des großen russischen Reiches, feste Wurzeln schlagend in den harten Herzen der Menschen, um einst Früchte des Friedens zu tragen für die Ewigkeit.

Und das Gesicht des jungen Soldaten? Es blickt auch nicht mehr so ernst, ein stiller Friede, ein glückliches Lächeln ruht darauf. Der Grund? O, so einfach ist die Erklärung! Er hat ein klein bisschen mithelfen dürfen an dem großen Werke seines großen Meisters Jesus Christus, den armen, verlorengehenden Seelen den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Und da hat der Meister zu ihm gesagt: „Hast gut getan, mein Sohn!“ — Sollte da sein Herz nicht froh sein? — Lieber Leser! Hat dein Meister zu dir auch schon einmal gesagt: „Hast gut getan, mein Sohn?“ Vielleicht, wenn du Rubels gabst, recht viel, damit so junge Freunde immer wieder sagen können: „Nun, dann nimmst nur für einen Rubel!? Oder gabst du ihm noch nie die Gelegenheit dazu? Noch ist's Zeit! Ein Augenzeuge.“

Was verschiedene Schriftsteller über den Krieg sagen.

„Unsere Zivilisation ist noch ein gar dünnes Häutchen auf dem Riesenkörper der alten Barbarei. Mit welchem Recht brüestet sich das 20. Jahrhundert seiner sogenannten Kultur?“

Merkwürdig, wie blind die Menschen sind! Die Folterkammern des finstern Mittelalters flößen ihnen Abscheu ein, auf ihre Arsenale aber sind sie stolz.

B. v. Suttner.

„Die modernen Kriege machen viele Menschen unglücklich, solange sie dauern, und niemand glücklich, wenn sie vorüber sind.“

Goethe.

„Der Krieg ist nur auf der Oberfläche schön. Denn unter dem glänzenden Heer erscheint die bestialische Meute, unter der Tapferkeit der Soldaten der grausame Raub, unter dem Sieg die Trauer einer Mutter oder eines Kindes; unter der Uniform die blutende Wunde. Sonderbare Schönheit! Man muß eben in allen Dingen den Zweck betrachten und der Zweck des Kriegszustandes ist nicht die Parade, sondern die Schlacht — die Greuel des Gemebels sind das Ende. Die Kunst sollte also ihr Anathema auf den Krieg schleudern. Nein, der Krieg ist nicht schön, denn er ist nicht gut.“

Mihel Revou.

„Das Trocknen einer Träne ist ehrlichem Ruhme näher, als das Vergießen ganzer Blutmeere.“

Byron.

„Wenn ich jetzt die Nationen im Kriege gegeneinander sehe, so ist es, als ob ich zwei besoffene Kerle sehe, die sich in einem Porzellanladen herumschlagen. Denn nicht genug, daß sie an den Beulen, die sie einander beibringen, lange zu kurieren haben, müssen sie noch den Schaden bezahlen, den sie anrichten.“

Quine.

„Es wird ein Augenblick kommen, da die Völker die Sinnlosigkeit des Krieges selbst einsehen werden. Die Menschen der Zukunft werden sich sagen, daß es viel Besseres zu tun gibt, als einander zu zerfleischen.“

Charles Richet.

„Wir bekennen uns offen zur vielfach verspotteten Idee eines allgemeinen europäischen Friedens. Der Gedanke liegt nahe, die Milliarden, welche Europa jährlich sein Militärbudget kostet, die Millionen Männer im rüstigen Mannesalter, welche es ihren Geschäften entreißen muß, um sie für einen Kriegesfall zu erziehen, alle diese unermehlichen Kräfte mehr und mehr produktiv zu nützen. Sollte Europa, sei es in Jahrhunderten oder Jahrzehnten, nicht die gegenseitige Entwaffnung erleben?“

Moltke.

Aus Welt und Zeit.

Trennung der Kirche vom Staat.

Am 20. Januar hat die Räteregierung folgendes Dekret angenommen. Die Kirche wird vom Staate abgeteilt. Der Religionsunterricht und die Theologie in den niederen, mittleren und hohen Bürgerschulen (гражданских школ) wird aufgehoben. Die Kirchengemeinden jeglicher Konfession verlieren das Recht einer juristischen Person und somit auch das Besitzrecht auf unbeweglich & Eigentum. Die Nutznießung dieses Inventars (Kirchen, Gebetshäuser usw.)

ist jedesmal vorher durch die Räteverwaltung zu erlauben. Auf allen amtlichen Papieren ist der Hinweis auf die betreffende Religions- oder Konfessionszugehörigkeit zu vermeiden.

Der ehemalige Kriegsminister der Zeitweil. Regierung Berchowsky ist arretiert und sitzt in dem Gefängnis „Kresty“ in Petrograd. Er wird beschuldigt, daß er Beziehungen zu Kaledin und der ukrainischen Rada gehabt hat. Die Untersuchungsbehörde wünscht ihn zu befreien, aber dem widersteht sich der Rat der Volkskommissare. Die Mutter Berchowskys ist ebenfalls arretiert und befindet sich in der Peterpaulfestung. Sie ist angeklagt, daß sie auf Grund von gefälschten Checks eine große Geldsumme aus der Reichsbank nehmen wollte, auch daß sie mit Spiritus spekuliert hat.

Revolution in Finnland.

Fast alle Städte des südlichen Finnland sind in den Händen der Arbeiter. In Helsinki hat sich ein Arbeiterkomitee aus 5 Mann gebildet, welches die Angelegenheiten des Gouvernements leitet. Die finnländische revolutionäre Regierung hat unter anderem beschlossen, die Kirchensteuern sofort abzuschaffen.

In Bessarabien haben die Rumänen (Mo'dawaner) das Heft in den Händen und die Städte Kischinew, Bender ufw. besetzt. Ihr Ziel ist, ein selbständiges Wolbau (Moxavia) zu gründen, vielleicht mit einzigem Anschluß an Rumänien. Jedenfalls sind die Sympatien mehr für Rumänien als für Rußland.

Laut einem Telegramm des Vorsitzenden des „Rumtscherod“ ist Bender (Festung) wieder von Matrosen und roten Gardisten aus Odessa genommen und findet ein Kampf hinter Bender statt. Nach Ansagen eines Delegaten der 6. Armee fand eine Schlacht mit den Rumänen statt. Die Unsern bielten sich, so lange sie Patronen und Geschosse hatten. Dann ging ein Teil über die deutsche Grenze (soll wohl heißen österreichische. D. Red.), ein Teil wurde in den Rücken geführt. Eine Abteilung Rumänen geht gegen Akfermann vor.

In Odessa fanden heftige Zusammenstöße auf den Straßen statt. Die Bolschewiki haben die Gewalt in den Händen. Einer unserer Freunde schreibt unterm 18. Jan.: Was wir hier auszustehen haben, ist nicht zu beschreiben. Jetzt befinden wir uns unmittelbar auf einem Schlachtfelde. Während ich diese Zeilen schreibe, werden viele Menschenleben auf unseren Straßen geopfert. Gott läßt es zu, damit die Leute an ihren eigenen Idealen zuschanden werden sollen. Der Parteikampf ist bestig entbrannt. Es geht bis aufs Blut. Schwer's, Geschosse, Maschinengewehre und Flinten werden schonungslos gebraucht. Wir sind bis jetzt noch unter dem Schutze Gottes bewahrt geblieben. Aber die armen unsterblichen Seelen draußen, die so zu Grunde gehen, legen sich schwer aufs Gemüt. Das Schlimmste ist, daß man nichts tun kann, um ihnen zu helfen.

Gerüchte sagen, daß Reval von den Deutschen eingenommen worden sei, ebenso, daß die Deutsch-Österreicher in der Gegend von Luzk, Wolhynien, gegen Kijew vorrücken. Authentische Belege dafür haben wir nicht.

Die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk fanden am 16. Januar 2 Uhr nachmittags ihre Fortsetzung. Die Stellung der Russen zu den deutschen Forderungen, waren auch jetzt, wie zuvor, schwankend. Im Smolny (dem Sitz des Rats) hat man sich noch nicht über das Verhalten zu einem Separatfrieden mit Deutschland geeinigt. Es ließen sich sogar Stimmen hören, denen der Handel mit den deutschen Generälen bereits ärgerlich geworden war und die deshalb vorschlugen, das Volk zum „heiligen Krieg“ mit Deutschland zu bewegen. Die Räteregierung erklärte das aber für undurchführbar. Als man die Nachrichten von den Unruhen in Oesterreich-Ungarn und Deutschland erhielt, war man geneigt, nicht feste Bestimmungen zu treffen, sondern die Verhandlungen einerseits möglichst zu verzögern, um andererseits die sich ändernde Lage in den Zentralreichen abzuwarten.

Da die Verhandlungen zu keinem Resultat führen wollten, fragten die russischen Delegierten in der letzten Sitzung, welches denn die endgültigen Bedingungen des Vierbundes seien. Der Deutsche Delegierte, General Hoffmann, nahm eine Karte, zog eine Linie von den Moonson-Inseln über Wall, westlich von Minsk, bis gegen Brest und sagte: Das soll die Grenze zwischen Deutschland und Rußland sein. Als die russischen Delegierten fragten, wie die Grenze weiter südlich sein soll, erwiderte Hoffmann: „Das haben wir mit der Regierung der Ukraina abzumachen“. Der Delegierte Kamenev fragte weiter: „Wenn wir auf diese Bedingung nicht eingehen, was gedenken Sie dann zu tun?“ Die Antwort war sehr kurz. „Um eine Woche wird Reval eingenommen sein“, erwiderte Gen. Hoffmann. Die Delegierten verlangten eine Unterbrechung von 10 Tagen und fuhren alle nach Petrograd ab.

Rußland wird wohl gezwungen sein, selbst die schwersten deutschen Friedensbedingungen anzunehmen, denn an ein Erneuern des Krieges ist nicht mehr zu denken. Die älteren Jahrgänge der Soldaten bis zum Jahre 1912 sind schon entlassen, die jüngeren Soldaten nehmen sich selber Urlaub fahren scharenweise nach Hause und lassen die Front im Stich. Von der 12. Armee, die 600.000 Mann haben soll, sind nach Berichten der Zeitungen nur noch 35—40.000 geblieben. Die Pferde, die kein Futter mehr bekommen, fallen zu Tausenden, oder irren herrenlos umher und suchen sich Futter.

Die Deutschländer haben die Telegraphenverbindung Brest-Litowak—Petersburg zerrissen. Als Gegenmittel haben die Bolschewiki die Verbindung Petersburg—Berlin, der der deutsch-österreichischen Deputation zur Verfügung stand, ebenfalls abgebrochen.

Die Konferenz der Verbündeten, die am 8. Januar in Versailles bei Paris anfang, ist schon dadurch charakteristisch, daß sie ohne Vertretung von der russischen Seite stattfand. Diese Konferenz trägt die Benennung Hoher Kriegsrat und hat zum Vorsitzenden den französischen Minister Clemenceau. Die Vertreter der Nordamerikanischen Union sind die Generale Bliss und Berchinet, von Frankreich Clemenceau, Rigon, die Generale von Peten und Jaigan; England ist vertreten durch Lord Milner, General Roberisohn, Feldmarschall Hedge, General Fealson; Italien durch Orlando, Sonino, die Generale Alseeri und Radorna. Von der Konferenz wurden die vom deutschen Kanzler gemachten Friedensbedingungen erörtert und gefunden, daß das deutsche Programm mit den mäßigen Forderungen der Verbündeten Mächte weit auseinander geht.

In der Ukraina haben die Bolschewiki gegenwärtig die Oberhand gewonnen. Einen glänzenden Sieg erfochten die Truppen der Räteregierung in Kiew. Als das bolschewistische Militär bis Kiew gekommen war, schloß sich ihm die Kiewische Garnison mit der Artillerie an und erklärte die Ukrainer Rada für abgesetzt. Das von allen verlassene ukrainische Generalsekretariat ist mit Wimitzchenko an der Spitze verschwunden. Ddojewsky ist gefangen. Das Zentrale Volkskomitee des Deputiertenrates der Arbeiter und Soldaten der Ukraina und sein Volkssekretariat in Charlow sind als die höchste Gewalt der Ukraina erklärt. Es sind wenige unbedeutende Orte in derselben, die nicht von den Bolschewiki eingenommen sind. Ueber den Kampf bei und in der Stadt Kiew haben wir nur spärliche Nachrichten. Es hat, laut Nachrichten aus Darniza, ein zweitägiger harter Straßenkampf stattgefunden. In Kiew waren viele gefangene Arbeiter-Bolschewiki. Als es ihren Genossen gelang, diese zu befreien, wurden sie auch sogleich bewaffnet und mit in den Kampf gezogen.

Aus Drenburg meldet man, daß auch dort die Gewalt in die Hände des Rats übergegangen ist.

In Finnland hat sich nach einem dreitägigen Parteilampf der Sieg auf der Seite der Maximalisten erwiesen. Der Senat in Helsinki, der bis dahin die Verwaltung in den Händen hatte, ist gesprengt und an seiner Statt eine Räteregierung eingesetzt.

Bei den Neuwahlen in den Rat (Esowet) der Stadt Kaluga kam nicht ein Bolschewik durch.

Unruhen im Auslande. Es ist stets das Bestreben der russischen Proletarier gewesen, nachdem sie einen so glänzenden Sieg im Lande errungen haben, ihre ausländischen Genossen dahin zu bewegen, auch dort den Umsturz durchzuführen. In verschiedener Art und Weise agitiert man, indem man den Arbeitern der anderen Länder Berichte über die Errungenschaften und Aufrufe zufließt. Die sichtbaren Erfolge dieser Bemühungen fehlten meist, abgesehen von Aufständen einzelner Gruppen in Spanien, die mit Gewaltmitteln der Regierung schnell gedämpft wurden. Die letzten Nachrichten aus Petrograd bestätigen die Gerüchte, daß in Oesterreich-Ungarn und Deutschland ein Generallstreik begonnen hat, der sich auf viele Gewerkszweige erstreckt.

Die Stawka wurde nach Petrograd übergeführt. In Berlin und vielen andern Städten wird gestreikt.

In Deutschland gärt es unter den Arbeitern sehr stark. In Berlin wurde der Belagerungszustand erklärt, die Versammlungen sind verboten, außerordentliche Kriegsgerichte werden eingeführt. Die Bevölkerung wird gewarnt, daß Störungen der öffentlichen Ordnung aufs strengste bestraft werden. Der Reichstagsabgeordnete Dittmann (unabhängiger Sozialist) versuchte im Treptauer Park sich mit einer Rede an die Menge zu wenden, wurde aber verhaftet und soll vor Gericht gezogen werden. Auch sonst finden viele Verhaftungen statt. In den Fabriken, die für Landesverteidigung arbeiten, wird gedroht, diejenigen, die sich nicht zur Arbeit stellen, sofort an die Front zu schicken. Die Leitung solcher Fabriken haben die Militärbehörden in die Hand genommen.

Aus unserem Leserkreise

Eine Schreckensnacht auf meinem Gute. Nachdem wir uns dem Schutze des Herrn anempfohlen hatten, gingen wir, wie gewöhnlich, den 22. Januar um etwa 10 Uhr abends zur Ruhe. Alle schliefen auch bald ein, nur meine Frau und ich blieben länger als gewöhnlich wach, denn erstere fühlte sich nicht ganz wohl. Etwa um halb ein Uhr, wir waren wohl gerade eingeschlafen, wurden wir durch einen Schuß, der unmittelbar am Fenster des Schlafzimmers abgefeuert wurde, geweckt. Diesem ersten folgten dann ohne Unterbrechung Schuß auf Schuß von allen Seiten des Hauses. Im Hause war alles sogleich auf den Beinen, rasch warfen wir uns in die Kleider, dabei ging es aber schon recht laut zu, denn nur zu deutlich war es uns, daß hier nicht Spas am Plage sei, besonders die Kinder schrien fürchterlich. Noch schrecklicher wurde es, als die Kugeln durch die Fenster in die Zimmerbede flogen. Mutter und Kinder kauerten halbnaakt unter den Fenstern, um nicht getroffen zu werden. Von draußen erscholl nun der gebieterische Ruf: „отпоздрел!“ Lange Beratungen gab es nicht. Mir oder meinem ältesten Sohne Kolja, Schüler der 5. Klasse der Kommerzhule, fiel die Rolle zu, die Türe zu öffnen. Mein Sohn bat mich, ich solle mich verstecken, und er werde bleiben. Natürlich urteilte er richtig, daß den ungeladenen Gästen schließlich nicht der Erbe, sondern der Wirt selber notwendig sei, daher er keine Gefahr laufe, die Räuber zu empfangen. Ich konnte mich aber nicht entschließen, mich durch Verstecken in Sicherheit zu bringen und die ohnehin schon schwache Frau und kleinen Kinder mit dem 16-jährigen Sohne allein zu lassen. Noch einmal empfahlen wir uns kurz dem Schutze des Höchsten und wir gingen beide aus dem Schlafzimmer. Kolja schloß die Tür auf und sogleich stürmten etwa 10 mit Soldatenflinten und Revolvern bewaffnete Männer verschiedenen Alters herein. Zwei aus der Gruppe, wozu einer eine Maske trug, wie sie an der Front zum Schutze gegen Gase getragen werden, kamen sogleich auf mich zu und stellten sich als Anführer vor. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß ich in den Taschen keine Gewehre führte, durfte ich meine Hände herunter lassen. „Zuerst liefere alle Gewehre ab“, hieß es. „Sie sind uns abgenommen“, sagte ich. „Gut, wir glauben es dir, und nun zur Sache, wir verlangen 5000 Rbl., kannst du uns die nicht geben, dann werden wir anders mit dir sprechen“ (saronopmъ anawe). Ich bot die Leute, aufzuhören mit Schießen, denn im Nebenzimmer kauerten meine anderen Familienglieder noch immer am Boden und die Kinder schrien. Nun wurde im Hause auch nicht mehr geschossen. Inzwischen kamen wir bis an meinen Schreibtisch, ich öffnete ihn und gab einem der Führer meine Barschaft, etwa 1700 Rbl. „Das ist zu wenig, wir sind 25 Mann.“ „Nun, mehr habe ich nicht“, sagte ich. „Es tut uns leid, doch wir gezwungen werden, anders mit Ihnen zu handeln“, sagte er darauf. Ja, was mag dieses „anders handeln“ bedeuten? Rechnen konnte man in der Gesellschaft mit dem Schlimmsten, daher hat ich, unser Leben zu schonen, was sie aber sonst an Sachen nehmen möchten, sollen sie nehmen, und das, was sie Sinnes seien für mich zu lassen, möge man nicht ruinieren. Sie schienen mit meiner Antwort zufrieden zu sein, und fingen nun

auch gleich zwischen mein und dein an zu bestimmen. Alle Schränke und Kisten, Keller und Boden wurden durchsucht, Wäsche und Fußzeug, Speis und Schmalz, Butter und Schinken wanderten nun hinaus auf die bereitgestellten Wagen. Ich muß noch bemerken, daß einer der Führer noch eine anerkanntswürdige Taktik besaß und recht oft schon genommene Sachen zurück warf. Leider kamen nun aber die „Zowarisschik“, die die Sachen hinaustrugen, und nahmen die uns zurückgelassenen noch weg. Drei Wagen haben sie besetzt, und ist ja uns von allem doch immer noch etwas geblieben, besonders von der Leib- und Bettwäsche, denn die schmutzige Wäsche war eingewässert. Anzunehmen ist, daß etwa 20 Mann am Ueberfall beteiligt waren, denn wie es scheint, standen neben dem Hofe noch Wagen. Etwa um halb drei Uhr verließen alle Besucher, nachdem die beiden Führer sich durch Händedruck von mir verabschiedet hatten, das Haus, und um 8 Uhr rasselten die Wagen vom Hofe ab, wobei noch 3 Schüsse in die Luft gefeuert wurden. Nun blieben wir allein. Furchtbar aufgeregt, besonders die Kleinen, aber froh, daß niemand verletzt sei, lasen wir uns den 140. Psalm und vereinigten uns zum innigen Dankgebet vor dem, der sich auch hier wieder offenbart hat als den Herrn, der vom Tode errettet. Peter N. S. Saal.

Gut Koltoba (bei Friedensfeld), Gouv. Jekaterinoklam.

Mord. Am 17. Jan. abends wurde in Alt-Massan, Prischker Wol., der schon ältliche Junggeselle Peter Lohse auf bestialische Weise ermordet. Er wohnt in einem kleinen Häuschen am Ende des Dorfes. Dort wurde er am folgenden Morgen tot aufgefunden. Als Mordwerkzeug hatte wohl hauptsächlich eine Stichel gedient. Geraubt war, so viel man weiß, nur eine Jagdflinte und eine Jagdtasche. Ueber 200 Rbl. Geld, die er versteckt hatte, waren unversehrt an ihrem Platze.

Morde. — Soeben erfahren wir, daß im Alexandrowsker Kreise ein gewisser Aron Wein. Thieken, ein alter Junggeselle, wohnhaft in der Nähe des Dorfes Solonb, erschossen ist, ebenso seine Nichte, eine Tochter von Mr. Thieken. Dann soll bei einem andern Ueberfall, wo durch das Fenster geschossen wurde, eine Frau Thieken durch ein Schrotkorn an der Schläfe verwundet sein.

Nachträglich sind aus derselben Verwandtschaft Thieken noch 3 erwachsene Personen ermordet worden. Nähere Umstände können wir vielleicht in der nächsten Nummer bringen.

Die Getöteten sind: Beim ersten Ueberfall Aron Gersh Thieken, Cozomos und seine Nichte, Tochter des Mr. G Thieken. Beim zweiten Ueberfall: zwei Söhne des Weins. Gersh Thieken; 1) Heinrich (verheiratet, hat 5 Kinder) eben aus den Soldatendienst zurückgekehrt, 2) Gerhard (gebirt 6 Jahre); 3) der Sohn des Gersh. Gersh Thieken Peter (Wrdaktant).

Es soll in jener Gegend eine Bande unter Anführung eines Weibes ihr unheimliches Wesen treiben. Sie nennen sich Anaristien.

Ein ausführlicher Bericht über verschiedene Ueberfälle und Freigewaltigungen in Kitzkas und Umgegend liegt uns vor, kann aber erst in der nächsten Nummer gebracht werden.

Aus der Gnadenfelder Wolost. Zur Jahreswende trat der fleißige leitende Lehrer, der zugleich auch Mitglied der Wolostuprawa war, von seinem Posten im Gebietsamte zurück. Er war ganz ermüdet und sehr nervös; denn ankam die Sommerferien zu genießen, hatte er seine Kraft der öffentlichen Arbeit gewidmet und war Vorkämpfer in mehreren Komitees gewesen. Bald nach seinem Austritte fingen die Wellen in unseren Dörfern an hoch zu gehen. Auf mehreren Stellen organisierten sich die heimgekehrten Soldaten und bereiteten sich vor, von der Wolost für ihre im Dienste verbrachte Zeit 100 Rbl. monatlich zu verlangen. Parallel mit diesen kam eine Organisation der Feldarbeiter zu Stande, die sich der Wolost zu bemächtigen brohte. Beide Parteien schickten nach Berdjansk, um sich Boden unter des Füßen zu verschaffen. Um der Gefahr vor den Feldarbeiten auszuweichen, übergab der Vorsitzende der Wolostuprawa B. Miens, am 13 Januar die Wolost einen sich neugebildeten Soldatenkomitee, das an seiner Spitze J. Warentin aus Malhelm hatte. Indessen hatte sich der Vorsitzende der Organisation der Feldarbeiter an alle umliegenden Wolosten um Hilfe gewandt, und die ganze Woche kamen auch einzelne Personen und ganze Gruppen, teils bewaffnet, teils unbewaffnet aus Tschernigowka, Stuljensko, Bogisim, u. s. w. an, um bei der Verteilung der zu erwartenden reichen Beute auch etwas zu bekommen. Nach langem Kampf und scharfen Austritt wurde endlich ein Wolostkomitee gebildet, der aus folgenden Vertretern besteht: 8 Bauern, 13 Soldaten, 8 Fabrikarbeiter, 8 Feldarbeitern, 8 Landbesitzern, 3 Lehrern. Dieses Komitee bekam nach einem ischentlichen Kampfe folgendes Präsidium: A. Braun (Soldat) Swoskow (Arbeiter) D. Janzen (Bauer) Gleichzeitig wurden in fast allen Dörfern die Schulzen abgesetzt, selbst wenn sie auch noch nur von Neujahr fungierten. Meistens sind die Neugewählten heimgekehrte Soldaten; auf Stellen ganz junge Leute von 20—25 Jahren.

Schade ist es, daß bei alle dem so viel Verleibigungen geschehen sind, nicht nur zwischen Russen und Mennoniten, sondern auch zwischen Mennoniten und Mennoniten. Besonders scharf ging es zu zwischen Landbesitzern und Landbesitzern, Alten und Jungen. Auch einige intelligente Leute, die ihre Ausbildung den Landbesitzern zu danken haben, ziehen jetzt unbarmherzig gegen ihre einstige Wohlthäter los. Wann werden all die Wunden wieder heilen? Ich fürchte, der Segen der so lange auf unserem Völkchen geruht hat, wird von uns wieder; und wer ist Schuld?

Ein stiller Aufhauer.

Einzelheiten über den Unglücksfall in Dawlekanowo. (S. „B.“ Nr. 2). — Es war am 20. Dez. 2 Uhr nachmittags, als sich plötzlich die Schreckensnachricht verbreitete, daß Abram J. Neufeld auf der Station vom Zuge übergeschahen und getötet worden sei. Ich begab mich sofort an den Ort, wo das Schreckliche geschehen sein sollte. Welch ein Anblick! Zwischen den Eisenbahnschienen lag der

70-jährige Bruder tot da! Man wollte seinen Augen nicht trauen. Da es möglich ist, daß der sonst so vorsichtige und pünktliche Mann unter dem Zug gekommen sein kann; ist bis jetzt ein Geheimnis. Wenn dem Verunglückten auch nur eine Hand total zerquetscht war, so war dagegen der ganze Körper, man könnte wohl sagen, urzählige Male gebrochen, so daß der Tod plötzlich eingetreten sein muß. Am Ort des Unglücks angekommen, bat ich den Stationschef um die Tragbahre und als man sie brachte, machten die herbeigeeilten Verwandten und Bekannten Anstalten die Leiche in die nahegelegene Wohnung zu tragen. Anfänglich meinte die Stationsverwaltung, daß die Leiche erst am Orte würde untersucht werden, als man ihnen aber sagte, daß es sich doch nicht um ein Verbrechen oder Verbrechen, sondern um ein Unglück handele, ließ man alles zu und hat auch später auf jegliche Formalitäten verzichtet. Auf dem Wege zur Wohnung kam uns die Frau des Verunglückten entgegen, nachdem seine drei im ertlerischen Hause wohnenden Kinder, kurz vorher herbeigeeilt waren. Wer wollte es auch nur versuchen, die ersten Einbrüche und Empfindungen zu schildern, welche so ein erschütterndes Ereignis auf die Ansehlichen macht! Soeben gesund und froh und jetzt eine Leiche Gottes Wege sind unerforschlich! Und auch er allein versteht es, seine Kinder auf solchen Lebensstationen zu trösten und zu fällen. Es waren für uns alle schwere Welnachsvorbereitungstage und besonders für die lieben Angehörigen! Am Sonnabend vor Weihnachten wurde der alte Bruder unter allgemeiner Teilnahm der ganzen Ansiedlung zu Grabe getragen. Viele haben den lieben Verstorbenen gekannt, im Süden und im Norden. Viele haben auch davon gewußt, wie er in den letzten Jahren seines Lebens, durch Umstände, welche ich hier nicht weiter berühren möchte, sein Vermögen verloren hat. Aber nur wenigen ist es bekannt, wie der Herr ihn über diese irdischen Verluste aelrte hatte, so daß er oft, wie ich sehr glaube, von Herzen sagte: Wie bin ich dem Herrn doch für alles so dankbar und so froh! — Noch am letzten Tage seines Lebens, als über die Umkehr der Zeit gesprochen wurde, bekannte er noch mehrere Mal: „Uns wird nichts mehr geschehen, als der Herr zuläßt!“ Und er, der diesen Weg mit ihm gegangen, (oder auch zugelassen) hat, der nicht ihn, wie wir fest glauben, trösten über alles Erdendoch und über allen Lebenskummer, wo, gebe Gott, wir ihn bald wieder sehen werden!

F. J. S.

Wladimirovka, Mulic-Pita, Turkestan, 15. Dez. 1917 — Ich möchte unserm „B.“ auch etwas von Turkestan mit auf die Reise geben. Es ist ja Stoff genug vorhanden, besonders die teure Zeit.

Ich bin schon 74 Jahre alt, aber habe es noch nicht erlebt, daß das 10 Rubel 100 Rbl. kostet und Getreide und Hirse 85 Rbl., Reis 10 Rbl. Eier kosten gegenwärtig 20 Kop. pro Stück. Butter 6 Rbl. pro Pf. Rindfleisch pro Pf. 1 Rbl. Schweinefleisch pro Pud bis 75 Rbl. Kartoffeln bis 16 Rbl. pro Pud. So ist es mit Futler und Brennuna. Die Ernte war sehr schwach, manches Getreide ging nicht auf, die Felder blieben schwarz. Manches gibt es auf und vertrocknete fernach, weil nicht Wasser zum Bewässern war. Anderes bekam 2 mal Wasser, das gab die Aussaat zurück. Was am besten war, ein kleiner Teil dem wurde das wenige Wasser gegeben und das gab noch eine schöne Ernte, vom Pud Ausfaat bis 12 Pud, aber nicht ein jeder hatte dieses Glück. Auf unserer Ansiedlung haben die meisten Wirte noch zu Brot bekommen, aber nicht alle. Wir haben auch Landlose, die alles kaufen müssen, für diese ist es schwer, wiewohl auch für sie gesorgt wird, durch das Versorgungs-Komitee.

Wir in unserm Talastal nehmen noch mit von den besten Stellen ein. Auf vielen Strecken gab es nichts. Wegen Futtermanael haben manche schon Vieh verkauft, welches auch sehr teuer ist. Wer nur was zum Verkaufen hat. Ein Nachbar in unserm Dorf verkaufte in einer Stunde eine tragende Stute, ein Füllen und 15 Pud Weizen für 4300 Rbl. Das konnte er entdecken, und Brot für seine Familie hatte er gebaut. So hats aber nicht ein jeder.

Es ist doch eine recht schwere Zeit, der Krieg ist vor uns weit entfernt. Weil aber die Eisenbahn nicht fertig ist, so haben wir in der Kriegszeit einige mal mühsame Fuhrwege stellen, um Soldaten zu fahren bis 300 Werst weit. Das letzte Mal kamen die Kosten eines Fuhrwerks auf annähernd 600 Rbl.

Unter den um uns wohnenden Mohamebaner ist bei vielen kein Brot. Wobon sie leben weiß man nicht, es sieht macker unter ihnen ziemlich verhungert aus. In der Gegend Nordöstlich, von uns über 100 Werst ab, sind vor einem Monat schon tot gebungert, als die Unfern mit Soldaten fuhren, haben sie es selbst gesehen. Und wie lange ist es noch bis zur Ernte! Getreide wird auch: Pferde, Schafe, auch Weizen und Wäsche. Das Vieh schlachten sie alle und essen es auf. Bettler gibt es schon recht viel. Einige Diebe sind eingefangen und haben ziemlich zahlen müssen. Es wird befürchtet, daß die Kirgisen mit Gewalt uns berauben können. Bis hierher hat uns der Herr noch bewahrt. Er möchte auch ferner uns Schutz sein. Wenn der Herr mit uns wollte nach Verdienst handeln, dann würde er uns Reis geben. Das Glaubensleben bei uns ist recht schwach, das Sichtbare will alles überwuchern.

Der Herr läßt seine Gnade über die Völker der Erde ergehen, wie es Jeremia 25 Vers 12 bis zu Ende geschrieben steht.

In unserer Gegend ist es immer trocken, kein Regen auch kein Schnee, die Aussichten sind bis jetzt nicht besser, wie im vorigen Winter um diese Zeit. Man denkt oft an die Worte Offenbarung 6, 8 und 9, 13. Möchten die Gläubigen als Kinder des Tages wachsam und nüchtern sein.

Jakob Mandtler sen.

*) Mußt Das widerspricht jedem Begriff der Freiheit. Es kommt eben darauf an, ob's interessiert und ob Raum ist. Dann muß ich noch darauf aufmerksam machen, daß bei den gegenwärtigen Postverhältnissen der Weg an und für sich lang ist. Diesen Brief erhielten wir den 22. Januar.

D. Red.

Nikolajewka, Bachmuter Kreis. Es ist hier sehr Unruhig, besonders in unserer Nähe, denn bei den Schächten und den Fabriksorten ist tatsächlich kleinerer oder größerer Krieg gewesen, und es ist noch nicht still. Gott möge helfen um Jesu willen!

Wir hatten gesegnete Weihnachtstage. Zum 5. und 6. sollte und wollte ich in Kronstal, alte Kolonie, und zum 9. auf dem Fürstentland sein, aber eben der Unruhen wegen fuhr ich nicht. Vor Weihnachten habe ich noch viel gereist, war auf dem Fürstentland, in Nilopol, alte Kolonie, Raumento, Perzenberg usw. Der Herr gab Gnade. Wir am Ort sind alle wohl, auch in der Gemeinde.
Nikolajewka, 8. Januar Hermann Neufeld.

Smoljanowka (Westsibirien), 30. Dez. 1917.
Wertes Flugblatt! Weil wir endlich in einem „freien Lande“ leben, will ich versuchen, es so zu machen, wie es im freien Amerika Sitte ist, nämlich: durch dich meinen Freunden und Bekannten, in der großen russischen Republik zerstreut, ein Lebenzeugnis zu geben. Natürlich wird solch's dem Redakteur nicht gefallen, denn um Alten gefällt man die heutige Neuerung nicht, doch wenn man nicht als Anhänger des alten Regime gelten will, muß man eben in den sauren Apfel beißen und . . . mitmachen.

Am 6. Oktober fiel der erste Schnee, grade als wir das letzte Fuder Weizen abruben und insolgedessen habe ich noch 320 Fuder Getreide in Haufen stehen. Doch dieser Winter macht eine rühmliche Ausnahme und wir sind bis Weihnachten auf Wagen gefahren. Nachdem es am 25. Dezember mehr schneite, fahren wir zur Not auf Schlitten. Wir hatten aber bis Weihnachten eine fürchterliche Kälte, insolgedessen die kahle Erde viel Risse hat. Jetzt ist erträglicher. Unser Leben fliehet im Großen und Ganzen ruhig und still weiter, d. h. in unseren Dörfern; anders ist es in den Städten — wo auch die Magistralistenherrschaft eingeführt werden soll. Da gibts viel heißes Blut und oft auch blutige Köpfe. Auch bis uns gelangen ihre Dekrete. Die neueste Auflage ist wohl die, daß in Russland nur die Zivilehe gesetzliche Anerkennung hat (гражданский брак). Ob wir Alte und noch einmal werden trauen lassen müssen? Oder ob dieses nur für die in den Ehestand Tretenden gilt?

Endlich ist auch bei uns in Sibirien die Kreis- und Woiwodschaft eingeführt. Unsere Woiwodschaft Rogilnaja Woiwodst besteht aus 22 Dörfern, und zwar aus 18 russischen und 4 deutschen. Unser Zukaliner Kreis besteht aus 42 Woiwodst und hat etwa 46000 Einwohner. In die Kreisverwaltung sind wohl keine Deutsche durchgekommen, weil in unserem Kreise zu wenig Deutsche wohnen; jedoch in unserer Woiwodst hatte bei der Wahl eines Vorstehenden ein Mennonit die mehren Stimmen! Wünsche ihm von Herzen Gebuld, Weisheit und Ausdauer zu seiner schweren Aufgabe. Denn in einer solchen Woiwodst Vorstehender zu sein, ist etwas mehr, als „Wewaschut in Katschada oda Chortik“ sein. Das Schwerste ist es bei uns mit den Soldatenweibern — ewige Unzufriedenheit wegen zu wenig Mithilfe — und dann mit den heimkehrenden Soldaten.

Ich gratuliere meinen Freunden im Süden zu einer föderativen Republik. Auch wir Sibirier haben uns von den Großrussen losgesagt. Haben schon unseren eigenen Rat — aus 5 Mann bestehend — dessen Sitz in Tomsk ist. Glück zu!

Vom 16.—17. Dezember hatten wir in unserer Kreisstadt einen Bauernkongreß und da wurde vieles beschlossen, z. B.: Alles Land fällt den arbeitenden Bauern zu — Landeigentum fällt ganz weg. Alles tote und lebende Inventar der Gutsbesitzer fällt unvollst den Bauern zu usw. Weiter außerdem wurde auch beschlossen, alle Steuern fürs 1918 Jahr und ferner nur vermittelst der progressiven Einnahmesteuer (прогрессивный подоходный налог) einzufordern. Also vom Lande sind keine Steuern mehr einzufordern. Die Steuern fürs 1918 werden uns arme Bauern doch wohl fast erlösen. Wie teuer kommt die Woiwodst- und Dorfverwaltung unterhalt und dann die jetzt teils gemieteten Jamtschitski (Fuhrleute) bei Kreis, Woiwodst und Dorf. Hier kennt man keine Zeichenrundschaft, es werden die Fuhrleute gemietet. Der Woiwodst kosteten die Fuhrleute für 1917 — 3600 Rbl. jetzt 15—19000 Rbl., dem Dorfe 1918 — 325 R., jetzt 1000 Rbl., und so alles. Aber das alles wollten wir ja so. Wir wollten frei sein — jetzt sind wir frei und zahlen, wenn auch höher und ruhe weinend, aber wir sind frei, so meinen wir nämlich. Doch das Schrecklichste ist bei uns, und ganz besonders in unserer Woiwodst, die weit und breit verbreitete Branntweimbrennerei. Dieses ist so ein fürchterliches Übel, daß es alle, die da reich werden wollen, in seine Gewalt bekommt und dazu ist es epideniisch. Wir haben Dörfer, wo nur etliche nicht brennen. Alle andern brennen! Und das Traurigste bei der ganzen Geschichte ist, daß auch Christen mit in dieses schmutzige Werk hinein gezogen werden, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt, indem sie den Brennern bewußterweise Holz und Holz für einen sehr teuren Preis verkaufen!

Dann darf ich noch etwas erfreuliches mitteilen: Die kranken Soldaten, welche auf 2 Monate Urlaub haben, dürfen bis zum 1. März ganz ruhig zu Hause bleiben, wenn auch der Urlaub schon aus ist.

Wir haben in Sibirien eine deutsche Zeitschrift unter dem Titel: „Sibirischer Bote“, Herausgeber Dr. Joh. H. Dahl und Fräulein, Schriftleiter Lehrer D. Wiebe, Dmsk. Glück zu!

Sieben kommt die Nachricht, daß am 10. Januar 1918 die erste Sitzung der Kreisverwaltung sein soll. Vorstehender Polokin ist gewesener Verbannter, 82 Jahre alt; Derber, ein Jude aus Dmsk, als Student schon verhaftet; Nowobelow aus Dmsk S. R.

Den Schluß geschrieben in der Woiwodstverwaltung am 8. Jan. 1918.
Jakob M. Hübert.

Ein Beispiel, wie unsere Leute den Woiwodstverstand verstehen. — In Risl., unweit Nilopol, fehlte zur Weihnachtsfeier ein Baum. Der Lehrer K., welcher für „Woiwodstverstand“

Ideen schwärmt, glaubte die Zeit sei gekommen, solche ins Praktische umzusetzen — Er bat sich beim Dorfvorsteher ein Fuhrwerk aus und zwei mennonitische Soldaten, die ihn begleiten sollten, um zum nahen großfürstlichen Fichtenwald zu fahren. Als er vom Hofe fuhr, sagte er zum Vorstehenden: „Wir fahren als „Woiwodstverstand“ Dieser nichts ahnend, achtete nicht weiter darauf und ließ sie fahren. Der Lehrer nahm sich ein gutes Teil mit und fuhr mit den erwähnten Begleitern zum Fichtenwalde. Dort angekommen, suchte er sich den schönsten Baum aus und — bald erlag dieser den mächtigen Kitzhieben. Wie nun aber bekanntlich mit der Tat der Mut kommt, so erging's auch unserm Helden; waren es doch so viele der schönen Bäume, die da einem jeden frei zur Verfügung standen. Kurz entschlossen machte man sich noch über andere zwei Fichten. Daß lag der Schlitten hoch voll und man wollte befreit den Rückweg antreten. Da, o weh! Sie waren entdeckt! Der Wächter, der dazu kam, hat um Vorgehung der Erlaubnis. (Sie gaben vor sie zu besitzen.) Der Lehrer zeigte sie wohlweislich nicht vor (da er eben keine hatte). Anstatt dessen überschüttete er den Wächter mit gemeinen Scheltworten und wollte gewaltsam die Flucht erzwingen. Da kamen zum Unglück noch zwei bewaffnete Wächter dazu und bald war die Bande arreziert! Fort ging's nun, 18 Meist weit, zum Komitee, da half kein Bitten und auch kein Geldanklehen. Im Komitee wußte man sich nicht genug zu wundern über die deutschen „Kulturmenschen“, die doch in den 40 Jahren, die sie dort wohnten, noch nie ähnliches getan hatten. Die Tat des tapfern Lehrers wurde mit diesen beschämenden Worten gerügt und ein Protokoll verfaßt und mit der Verurteilung einer entsprechenden Geldstrafe ließ man sie fahren. Die Bäume, welche man gegannert hatte, wurden in den russischen Schulen verteilt. Ohne Baum kam der Lehrer um 1 Uhr nachts zu Hause an!

Sehr interessant wäre es gewesen, am Weihnachtsabende bei der Christfeier, die trotz alledem doch stattfand, da die Dorfgemeinde dennoch einen Baum stellte, in das Herz des Lehrers zu schauen. Daß da so ruhig drin war, wie es von außen schien. Er lehrte die Kinder vom Erlöser, der geboren war und selbst, welch ein Vorbild! Ein Beobachter.

Zur Goldenen Hochzeit des Prediger Korn. Wauß, Schönwiejer Kirchspiel

- | | |
|---|---|
| 1. Heute will ich singen
Von des Herren Gnad
Dankeborser bringen
Ihm auf meinem Pfad. | 4. Ramen bde Tage,
War dein Trost mir nah,
Ja in jeder Lage
Deine Lieb ich sah. |
| 2. Herr, ich kann nicht schweigen
Und mein Herz ist voll.
Kommt, Herr, mir zu zeigen,
Wie ich danken soll. | 5. Nun der Tag sich nelget,
Und die Sonne sinkt
Wo halb alles schweiget
Und kein Lied mehr klingt. |
| 3. Mit uns ging dein Segen
Nun schon fünfzig Jahr
Und auf allen Wegen
Deine Güte war. | 6. Reich mir auch am Abend
Deine starke Hand!
Führe, sanft mich labend,
Ins gelobte Land. |
- Gedichtet und eingesandt von Alt. Joh. Klassen, Schönwieje.

Als „Ahasfer“. Der legendäre Ahasfer ist heimatlos, aber er ist auch ein ewiger Jude gegen den Tod gesetzt. Die Legende ist verschiedenartig ausgesponnen und bearbeitet worden. Der Franzose Eugen Sue hat einen Roman, Lenau ein Gedicht „Der ewige Jude“ geschrieben, und es gibt ein Bild von einem deutschen Künstler, das den Ahasfer darstellt, wie das Meer den Alten lebend an den Strand ausgespült hat.

Was haben Sie also mit Ahasfer gemein? Schreiben Sie doch „Ahasfer in der Heimat.“

Doch das sind Bagatelien. Gesallen hat mir, daß Sie den „Anfus“ merken, der zweifellos vorhanden ist. Wir haben wirklich viele, die „Klown spielen“, viele Knaufrige, voll von pandarischer Neugier und Prahlerei.

Gesallen hat mir der Ton nicht, in dem Sie sich rechtfertigen. Das ist keine edle Polemik, wo man merkt, der Schreiber ist ein wenig hitzig und entrüstet gewesen.

Man braucht kein Skeptiker und Soppist zu sein, um einzusehen, daß die Dinge überhaupt verschiedene Seiten darbieten, sie aufzufassen. Je mehr man denkt und lebt, desto öfter wiederholen sich die Belege zu dieser Ueberzeugung, so daß man sich endlich kaum mehr entschließt, etwas Allgemeines mit Bestimmtheit auszusprechen — sondern alles, was man sagt, mannigfach bedingt.

Wie sagt doch jener Philosoph: „Weber Demokratie noch Heraklit ist mein Mann. Es ist in der Welt nichts zu belachen, nichts zu beweinen — aber viel zu betrachten.“

Wibelbepredung am 9., 10. und 11. Februar im Vereins Hause zu Neuhalsstadt. Thema: Röm. Kap. 9 und folgende. Um rege Beteiligung, insonderheit auch von selten der Predigerbrüder wird herzlich gebeten.
H. J. Braun.

Gabenquittung fürs Waisenhaus.

Von einem ungenannten Jüngling erhalten 40 Rbl., durch „Nabuga“ erhalten: von R. R. in J. 50 Rbl. Vom Schwesterverein Münsterberg, Sagrabowka, 28 Rbl.

Vielen und auch allen Teilnehmern, die unserer Anstalt im verfloßnen Jahre gedacht haben, sagen wir innigen Dank und vergelt's Gott. Haben zwar allen Spendern von welchen wir die Adressen hatten, ein Dankschreiben geschrieben, weil aber die Postverbindung mitunter unregelmäßig gewesen ist, sind auch Briefe verloren gegangen.

Auch im verfloffenen Jahre hat der treue Herr uns wunderbar hindurch geholfen. Unser Wohl in der Ernährung und Erhaltung der Anstalt ist nach 1 Teiln. 6, 8, und doch haben wir noch mehr gehabt. Dem Herrn die Ehre dafür.

Allen, die ein Herz für unsere Arbeit haben, möchte ich zurufen: Lieben Brüder betet für uns. 1 Thesal. 5, 25. Abt. Harder.

Durch ein Dekret der Mäteregierung ist in Rußland vom 1. Februar ab der neue Stil eingeführt, d. h. wir sind in einer Nacht 13 Tage vorangekommen. Der 1. Febr. ist jetzt der 14. usw.

Drei Benzmotore, 10kräftig, horizontale, mit elektrischer Zündung sind zu haben in der Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen **S. S. Hamm.**

Post Molotschanzk, Gouv. Taurien. (141)

Der „Christliche Familientalender“ ist vergriffen!
„Deutscher Notizkalender für 1918“

mit verschiedenen kalendarischen Angaben, „Umbenennung der deutschen Dörfer des Taur. Gouv.“ u. v. anderes. In Steispapierumschlag 80 K. In Wachstucheinband und mehr weißen Notizblättern 1 R. 60 K.

Stimmgabeln, Violin- und Gitarrensaiten, Ansichtspostkarten von Halbstadt, Chortitza, Kitchkasbrücke usw., verschiedene **Kontorartikel, Schreibwaren, Hefte, gute Crème für Schuhwerk.**

Paulsen, **Predigten.** Verschiedene andere **Predigt- und Erbauungsbücher.**

Soeben erhalten:

Schreibhefte auf gutem Papier, alle gebräuchl. Miniaturen.

Spurgeon, C. S.	„Nur Jesus allein“. Eine Handreichung für Arbeiter im Weinberge des Herrn	1.—
"	„Goldenes Abo“	2.—
"	„Nach der Verheißung“. Ein Seitenstück zu „Gang aus Gnaden“, „Die Bibel und die Zeitung“	—75
"	unter seinen Predigern“	1.60
"	„Das Evangelium im Jesaja“. Predigten	2.75
"	„Federn für Pfeile“ oder „Illustrationen für Prediger und Lehrer“	1.65
"	„Gott der heilige Geist nach seinem Wesen und Wirken dargestellt“	4.—
"	„Das Evangelium des Reiches“. Eine volkstümliche Erklärung der Evangelien nach Matthäus	6.—
"	„Schwert und Rille“. Neue Predigten, broschiert	3.—
"	„Predigten“, broschiert	2.—
"	„Die Schatzkammer Davids“. Eine Auslegung der Psalmen, broschiert	6.—
"	„Seltene Juwelen“. Blatt 90—106	—40
Carrel's	„Geschichte der Heidenmission“. Sehr empfehlenswert gebunden	4.—
Simmssen	„Ich sehe den Himmel offen“, 2 Bde. à 4.50	9.—
	Verschiedene Biographien.	
Krquart	„Die Bücher der Bibel“, gebunden	4.50

Buchhandlungen „Raduga“ in Halbstadt, D. P. Naak, Alexandrowsk.

Die Muntauer Dorfgemeinde wünscht ihren

Gemeindehengst zu verkaufen.

Oldenburger, schwarz, 9 Jahre alt.

P. v. Molochansek, Tavr. губ., кол. Яблоновка. (150)

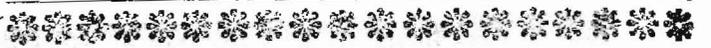
Ein gläubiger Russe, von Sibirien zurückgekehrt, **sucht Stelle als Hirte.**

P. o. Герцовка, Екат. губ., сел. Дмитровка, Ник. Феод. Падченко. (151)

Ein Lehrer

wird gesucht für eine unbestätigte Schule von 10 Kindern. **Обон. Бондарное, п. о. Бахмутъ (Екат. губ.) Якову Яковл. Вильмсу. (152)**

Die Adresse des Buchführers der Mennonitenbrüdergemeinde zu Mückenau ist von nun: **п. к. Молочанскъ, Тавр. губ., сел. Поворотное, Абраму Петрову Вильмсу. (148)**



ОТКРЫТА ПОДПИСКА

на 1918 г. на двухнедельный журналъ

„СЛОВО ИСТИНЫ“

посвященный обновлению жизни на Евангельскихъ началахъ

ТРЕТИЙ ГОДЪ ИЗДАНИЯ.

Программа журнала: 1. Вопросы веры вь связи съ духовной жизнью; 2. Повѣсти, рассказы и стихотворения; 3. Толкованіе и изъясненіе книгъ и текстовъ Св. Писанія. Объясненіе трудныхъ мѣстъ Вѣблия. 4. Материалы для исторіи баптистовъ и другихъ исповѣданій; 5. Человѣческія документы: воспоминанія о гоненіяхъ за вѣру, автобіографіи и пр. 6. Современная общественная и политическая жизнь въ духовномъ освѣщеніи; 7. Біографіи замѣчательныхъ мужей вѣры и другихъ выдающихся дѣятелей на путяхъ истины; 8. Вопросы брака и цѣломудрія; 9. Гигіена физической жизни; 10. Борьба съ пьянствомъ; 11. По Россіи: сообщенія въ живомъ вѣрующемъ, обзоръ выдающихся событій; новости изъ области религіи, открытій, изобрѣтеній и прогресса человѣчества; 12. Духовная жизнь заграничій; 13. Обзоръ современной печати; 14. Отзыви о вѣрѣхъ вѣщахъ; 15. Иллюстраціи; 16. Почтовый ящикъ. Отвѣты на запросы читателей. Отчеты о пожертвованіяхъ. Указанія редакціи и т. д. 17. Объявленія. Въ виду дороговизны бумаги и рабочихъ рукъ подпозна плата повышена и принимается только на полгода.

ПОДПИСНАЯ ЦѢНА: 6 р., Цѣна отдѣльнаго номера **45к.**

Допускается разсрочка: при подпискѣ 3 р. и къ 1-му Апрѣля 3 р. Выписывающіе по одному адресу 10 экз. и болѣе пользуются уступкой.

Пробный номеръ БЕЗПЛАТНО. Беремѣна адреса 40 коп.

АДРЕСЪ КОНТОРЫ и РЕДАКЦИИ:

Москва, Покровка, Десятый пер., 8, кв. 143. Телеф. 4-44-72
Издатель П. В. Павловъ. Ответствен. редакторъ М. Д. Тимошенко,
Редакторъ В. Г. Павловъ.



Gesucht wird ein Lehrer

zu 20 — 30 Kindern in einer beständigen Schule, wenn möglich mit Lehrerzeugnis. Adresse: ст. Москаленки, Сиб. жел. дор., хуторъ Елатерлиновка, Корн. Г. Нейфельдъ. (143)

Zu jeder Zeit zu verkaufen ein wenig gebrauchter

Motor „Otto Deutz“
10/12kräftig.

Adresse: Joh. Martens, Mückenau, п. о. Молочанскъ Тавр. губ. (145)

Unterricht in Buchführung!

Heinrich Jakowlew Wiebe, früher Pölogi, jetzt vom Dienst freigesommen, nimmt den Unterricht in Buchführung verschiedener Systeme, Handelsrechnen und Korrespondenz, wieder auf. Aufnahme jederzeit vom 10. Januar 1918 an. — Zahlung für den Kursus zweihundert Rubel. — Die Dauer des Kursus ist abhängig von der allgemeinen Bildung und Fähigkeiten der Lernenden.

Adresse: п. о. Великокняжеское, Кубанской обл., при ст. Богословская, Влад. ж. д., Г. Я. Виле. (149)

Wird bekannt gemacht, daß Witwe Anna Regeht, Alexanderwohl, ihre

gut bebaute Vollwirtschaft

neben der Schule den 7. Februar 1918, durch öffentlichen Ausruf zu verkaufen wünscht. Kaufliebhaber werden zu 9 Uhr morgens zahlreich eingeladen. (146)

Lehrer mit Zeugnis

sucht eine Stelle fürs Jahr 1918/19. Adresse: п. о. Орлово, Тавр. губ., сел. Блуменовтъ, К. И. Валль (учителю). (147)